

# Zum neuen Jahre

Autor(en): **Bürgi, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667131>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ner Finger; auch nicht kleine Zuckerstengel oder andere Leckerbissen, die noch in der Wolle stecken mögen.

Die Wunder haben keine bestimmte Gestalt, die mir entgegenkommen, indem ich in die kleinen Ringlein steche und die wenigen Maschen über die spitze Nadel hinaushebe ins Gewebe des Lappens. Sie sind zutiefst in diesem Knäuel verborgen. Und kein Kind kann sie hinausstricken, aber eine Mutter hat sie hineingelegt. Schmale Feldwege kommen mir entgegen und ein Hügel mit viel Gras, ein hohes Haus mit dunkeln Fenstern und ein breiter Birnbaum, von dem die Finken an die Scheiben herüberflogen nach dem ersten Frost.

In der Stube jenes Hauses war eine Wärme, die anders roch, verheissungsvoller, geborgener. Ich konnte mich bücken und schlafen, und über mir war die Mutter. In ihr gingen Weh und Freude auf wie in einer grossen, gütigen Frucht. Wir durften nur blühen.

Und wenn ich ihr etwas verheimlichte, was ich tat, war es ein Geheimnis, um das ich zitterte.

Ein solches Geheimnis trug ich vor vielen Jahren an einem Weihnachtsabend unter meinem Jöppchen über den ersten Schnee nach Hause. Es war nichts besonderes, aber ich umklammerte es so ängstlich und hielt es so nahe am Herzen, als flüchtete ich ein Königsgeschenk durch die Dämmerung zur Mutter hinüber.

Es war ein grauer, wollener Lappen, aus derselben Wolle wie der Wunderknäuel, den die Grossmutter auf Weihnachten meinem kleinen Mädchen geschenkt und der nun vor mir auf der Tischplatte langsam hin und her rollt. Es war ein ungleichmässiges und unbeholfenes Gewebe von unzähligen aneinandergereihten Maschen, von langgezogenen, traurigen, durch die man den kleinen Finger hätte stecken können, und dann wieder von engen und harten, um die ich verbissen gekämpft hatte, weil die Wolle nicht um meine kleinen, verschwitzten Finger laufen wollte.

Aber ich biss auf die Zähne: Ineschäche — umeschlah, usezieh und abelah. —

Der Faden schnitt ins Fleisch, die spitze Nadel zerstach den linken Zeigefinger. Aber bei jeder Masche dachte ich an die Mutter, in jeder Masche hatte ich sie lieb.

Und wie ich dann den Lappen am Weihnachtsabend endlich fertig gestrickt hatte und ihn unter meinem Jöppchen aus der fremden Bauernstube über das frostige Gras nach Hause trug, da schien mir, als könnte ich nie mehr so viel eng gewobene

Liebe zu meiner Mutter tragen wie jetzt, nie mehr so viel treue, innerste Wärme . . .

Ich weiss nicht, wie lange ich eigentlich gestrickt habe in jener Nacht. Ich empfand überhaupt keine Zeit. Ich vergass auch, dass meine Hände grösser geworden waren und dass die Augen, die sie sich jetzt um das Strickzeug mühten, einige Jahrzehnte in die Welt geblickt hatten und nicht mehr auf Stricknadeln.

Ich sah auch die Stube nicht, in der ich sass. Nur den Faden sah ich vor mir, der vom Wunderknäuel in meine Hände lief und mir auf schmalster Brücke vergessene Wege herüberreichte . . . ein grosses Haus mit dunkeln Fenstern, einen Birnbaum, von dem die Finken zu uns an die Scheiben flogen nach dem ersten Frost, und eine Mutter, zu der ich mich einst geflüchtet, wenn ich kalte Hände hatte.

Als ich aus meinem Traum erwachte, streckte der Hampelmann seinen rechten Arm aus der Wolle. Der Wunderknäuel machte eine jähe Wendung und fiel zu Boden.

Ich habe ihn daraufhin sorgfältig aufgehoben und ins Körbchen gelegt. Und es war mir, als höbe ich mit ihm eine ganze Jugend auf und versorgte sie, ganz still in der Nacht, im Gedanken, dass morgen mein Kind daran weiterstrickt, mit kleineren Fingern und mit weniger Heimweh.

Ernst Kappeler

## *Zum neuen Jahre*

Emal gaht alles dure,  
emal gaht alls verbi.  
Trotz Spotte und trotz Chnurre  
trinkt me de heilig Wi.  
's git Stürm und sunnigi Tage,  
min Troscht, i jedem Land,  
und d'Freude au und d'Chlage  
gönd z'letscht doch mitenand.  
Emal gaht alles dure,  
emal gaht alls verbi.  
Trotz Spotte und trotz Chnurre,  
gönd mer es neus Johr i.  
Nimm 's Glas und bät en Säge  
und druck mer liisli d'Hand:  
Uf d'Sunne und de Räge,  
si ghöred zue ne nand . . .

Gertrud Bürgi